

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 13

Artikel: X Y
Autor: Job, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

X Y

X und Y, das sind in der Algebra die Unbekannten, die bei der Lösung eines mathematischen Problems gesucht werden müssen. Wie viele

X und Y

gehen als Unbekannte durch die Welt! Niemand kennt sie, niemand spricht von ihnen, weiss um sie. Ihren Namen kündet «kein Lied, kein Heldenbuch». Und doch ist ihr Leben ein Dasein voll schönster Menschlichkeit, ist ihr Wirken eine Kette treuester Pflichterfüllung, ein dienen an den andern, ein leben für die andern.

Ein solcher Unbekannter war mein alter Schuldienner in Neapel; von ihm sei hier kurz erzählt:

Vor meinem Direktionszimmer sass Alfonso, das Faktotum. Eigentlich war er keines, man glaubte es nur. Immerhin, er war Pedell, Türhüter, Auskunftsbüro, Schulchronik, Abwart in einer Person. Was er zu warten und zu hüten hatte, schienen vor allem die beiden schwarzen Katzen zu sein, die, wie er, zum Inventar der Schule gehörten und die er, wenn man ihn nicht gerade brauchte, neben der Türe sitzend, zärtlich streichelnd auf dem Schosse trug.

In dieser Ecke sass er stundenlang und rührte sich nur im Notfalle. Er war im Dienste der Schule alt und gebrechlich geworden, und die Beine trugen ihn nicht mehr recht. Die Reinigung der Zimmer, die pulizia, gab ihm nicht mehr viel zu schaffen. Zwar fuchtelte er nach Schulschluss mit einem Staubwedel in allen Räumen herum, aber es war das Tänzeln einer Kammerzofe in der Operette. Wozu so viel abstauben, wo es doch in der lärmigen und staubigen Stadt gleich wieder schmutzig wurde!

Und man konnte dem Alten mit dem besten Willen nicht böse sein. Bänke umherzuschieben,

dazu reichten seine Kräfte wirklich nicht mehr aus. das besorgte Umberto, sein jüngerer Kollege. Er wusste es wohl, und es bedrückte ihn. Und er führte die kleine Komödie des Saubermachens eigentlich sich selber auf, um sich darüber hinweg zu täuschen, dass er in Wirklichkeit sein Amt nicht mehr versehen konnte. Aber wie konnte man ihm dies sagen, es ihn auch nur merken lassen? Sein zahnloser Mund trug stets das bezauberndste Lächeln zur Schau, und er war immer von einer beglückenden Dienstfertigkeit, auch wenn letzten Endes dann seine Kräfte eben doch nicht ausreichten und man die Sache selbst tun musste.

Im Grunde leistete Alfonso nichts mehr. Aber er war dennoch zu allem brauchbar und dadurch unentbehrlich. Mit den Schülern stand er auf Du und Du. Und für die Eltern war er der ruhende Pol in der Flucht der Erscheinungen. Er war seit Urgedenken da, wusste alles, kannte alles. Fünf Direktoren hatte er schon erlebt, teilweise überlebt, dazu ein paar Dutzend von Lehrern. Und obgleich man überzeugt war, dass er nichts nützte, war er unersetztlich. Stets rief man von irgend einer Seite nach ihm. Und dienstfertig strich er sich die Katzen vom Schosse, lief flink wie ein Wiesel und so rasch ihn seine alten Füsse noch trugen hin, um auf halbem Wege wieder umzukehren, weil man auch von der andern Seite gerufen hatte. Er zerriss sich in den vielen Pflichten, weil er es nicht übers Herz brachte, dem einen gehorsamer zu sein als dem andern.

Eigentlich gehörte nicht er zur Schule, sondern die Schule gehörte zu ihm, gehörte ihm. Hunderte von Schülern hatte er durch sie hindurchgehen sehen, die jungen Väter und Mütter, die mit Stolz ihren Erstling in den Kindergarten brachten, hatte er schon als Schüler gekannt. Und für sie waren Schule und Alfonso eins. Sie konnten sich die Schule ohne ihn gar nicht denken.

Er hatte nicht nur zu jedem Besucher, sondern auch zu jedem Zimmer, zu jeder Bank sein besonderes Verhältnis. Hier, wo man jetzt den Kleinen hinsetzte, hatte einst auch dessen Vater gesessen. Und hier, der Platz am Fenster, der hatte dem jungen Gremaso gehört, der jetzt Capitano in der Nuziatella war. Immer hatte er, als er noch Schüler unserer Schule war, durchs Fenster geschielt, wenn die Zöglinge der Militärschule mit klingendem Spiel und mit festem, aber noch kindlichem Tritt durch die Gassen marschierten. Und hier hatte Del Fico gesessen, der jetzt Deputato war und wohl einst Minister werden würde. Und hier — und dabei hob Alfonso ein ganz klein wenig vor Respekt

die Mütze — Sua Eccellenza, der Unterrichtsminister, als er noch ein Büblein gewesen.

Jede Bank, jeder Platz hatte für ihn eine lange, wichtige Geschichte. Alle hatte er gekannt, die, die in der Menge untergegangen waren und die, die heute aus ihr herausragten. Und alle kannten sie ihn noch, wenn sie ihn im Hofe oder in der Gasse trafen, und alle grüssten sie ihn, fröhlich wie einst: «Eh, Alfonso, vivete sempre?» Und er strahlte alle an mit seinen klugen Augen, die nicht müde wurden zu leuchten: «Sempre!»

Die Schule war sein Heim, etwas anderes wusste er nicht. Zwar wohnte er bei einer Nichte. Aber nur für die paar Stunden der Nachtruhe. Sonst verbrachte er alle seine Zeit, auch die Sonn- und Feiertage, ja selbst die grossen Ferien in seiner geliebten Schule. Jeden Tag kam er am Morgen her, machte den Gang durch die Zimmer, öffnete da ein Fenster und schloss dort eines, alles ohne Sinn und Plan, einfach aus dem Gefühl heraus, etwas tun zu müssen, lief in den Speisesaal, rückte ein Bild, einen Stuhl zurecht, um sich dann in seine Ecke hinter der Türe zurückzuziehen, nachdem er mit lockender Stimme nach seinen Katzen gerufen hatte. Hurtig kamen sie hergelaufen, umstrichen und umschmeichelten ihn, kletterten ihm auf die Knie, und er barg sie mit sorglichen Händen in seinem Schoss.

Rief ich nach ihm, dann scholl aus seiner Ecke ein rasches «Ecco mi!» Aber erst musste er sich behutsam von seinen Tieren befreien, bevor er sich erheben und nach meinen Wünschen fragen konnte. Dieses «Ecco mi!» war berühmt. Es scholl aus allen Ecken der ewig fragesüchtigen und Dienste heischenden Jugend entgegen. Er war überall, um nirgends zu sein.

Sicher freute sich Alfonso auf nichts so sehr wie auf den freien Donnerstag und Sonntag, an denen er still in seiner Ecke sitzend, sich seinen Tieren und seinen Träumen hingeben konnte. Ging ich an einem solchen Tag rasch in der Schule vorbei, so hatte ich noch kaum meine Hand an die Klingel gelegt, als schon der Ruf von innen ertönte «Ecco mi!» Alfonso den Schlüssel drehte, die Türe aufriß und mit mit seinen alten, treuen Augen anstrahlte: «Eh, Lei, Signor Direttore. Non sta fuori?»

Ich lachte ihn oft aus, wenn ich ihn zu allen Zeiten in seiner Ecke antraf, er werde noch in der Schule sterben. Dann schaute er mich einen Augenblick mit erschreckten Augen an, setzte dann sein bezauberndes Lächeln auf und sagte: «Signor Direttore, wo sollte ich denn sonst sterben?»

Und wirklich ist es so gekommen.

Einmal, am Ende der grossen Sommerferien — die Schule war noch geschlossen, ich aber bereits in Neapel angekommen — geschah es, dass Alfonso eines Abends nicht nach Hause kam. Man wartete auf ihn, lange. Schliesslich, gegen Mitternacht, ging man in die Schule, ihn zu suchen. Aber diese war geschlossen, und der Portier behauptete steif und fest, Alfonso weggehen gesehen zu haben.

So lief man wieder nach Hause, um zu schauen, ob er inzwischen heimgekommen sei. Aber er war nicht dort. Aengstlich geworden, es möchte ihm ein Unglück begegnet sein, telephonierte man der Polizei. Aber was wollte diese tun, mitten in der Nacht!

Am Morgen begann das Suchen aufs neue. Zuerst in der Schule. Aber auch jetzt rüttelte man vergeblich an der geschlossenen Türe, liess man vergeblich gellend die Glocke erklingen. Nirgends woher ertönte eine Antwort. Kein schlurfender Schritt liess sich hören, kein «Ecco mi!» Alfonso schien wirklich nicht hier zu sein.

Plötzlich aber vernahm man aus der Ecke des Vorraumes hinter der Türe ein klägliches Miauen der Katzen; dazwischen glaubte man ein leises Röcheln zu hören.

Schnell lief man nach einem Schlosser. Als dieser die Türe aufbrach, lag drinnen, neben dem Stuhl, auf dem er gesessen, Alfonso, winselnd umgeben von seinen beiden Katzen. Ein Schlag schien ihn getroffen zu haben. Noch lebte er, aber seine Augen waren geschlossen. Stossweise und kratzend ging sein Atem.

Manbettete ihn im Direktionszimmer auf den Divan, rief mich aus dem Nebenhause, wo ich wohnte, herbei. Als ich in der Schule ankam, war mein Zimmer von Leuten erfüllt. Auf dem Sofa, auf das zu sitzen er sicherlich nie gewagt hätte, lag stumm und farblos wie ein Toter Alfonso. Seinem geöffneten Munde entquoll von Zeit zu Zeit ein schwaches Röcheln. Seine Hände hingen schlaff über das Polster hinunter.

Unschlüssig und mit verängstigten Gesichtern standen seine Nichte, ihr Mann und die beiden Kinder daneben, während sich der Portier und der Schlosser geschäftig um den Bewusstlosen bemühten.

Mit einem raschen Schritt trat ich ans Lager. «Alfonso!» rief ich, viel zu laut in dieser angstvollen Stille.

Da schloss der leblos Liegende noch einmal die Augen ein klein wenig auf, verschob die Lippen zu einem leisen und hilflosen Lächeln, und deut-

lich hörten wir ihn flüstern: «Ecco mi!»

Es war wie ein leiser Seufzer, der über uns allen dahinschwebte.

Und mit diesem Wort und mit dem sanften, traurigen Lächeln auf den Lippen ist Alfonso gestorben.

Das ist die Geschichte von Alfonso, dem neapolitanischen Schuldiener, wie ich sie in meinem kleinen Buche «Scusate, Signor ...» erzählt habe.

Er war ein Kind des Volkes, er konnte weder lesen noch schreiben, kannte weder das kleine noch das grosse Alphabet. Aber er kannte eines, das wichtiger war, das mehr wog als alle angelernte Weisheit, das

ABC des Herzens

Aus dem Buch «Weg des Herzens», von Jakob Job, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich.

Föhnsturm über Grindelwald

An den Hängen bis hinauf zur Scheidegg bewegt sich ein emsiges Skifahrervolk. Alle Altersklassen sind da vertreten. Sehen wir uns diese «Fremden» etwas näher an, dann sind es meist Berner, Züribüter, «Basler Bebbi» und selbstverständlich Welschschweizer, die bekanntlich nirgends fehlen, wo es lustig zugeht. Daneben gibt es aber noch wirkliche Fremde, die das bunte Gemisch von Feriengästen, die die letzte Skigelegenheit ausnützen, vervollständigen. Den Grundton im vielstimmigen Grindelwaldner Fremden- und Gäste-«Orchester» spielen aber immer noch die «Eingeborenen». Wir wollen das mit einiger Genugtuung und zu unserer Beruhigung festhalten, denn ohne diese erfreuliche Tatsache ginge das schöne Gletscherdorf allmählich fast aus den Fugen.

Der Bahnbeamte lässt es sich nicht nehmen, in seiner gut sitzenden dunklen Uniform auf einen Schlitten zu sitzen, um den Weg zum Bahnhof hinunter um einiges abzukürzen. Fröhlich nimmt er die spitzen Kurven des engen Strässchens. Unbekümmert um Abfahrtssignale macht er sich hier den Fahrplan selber. Die Metzger- und Bäckerburschen und viele andere gleiten mit dem nur in Grindelwald bekannten originellen Schneevelo um die Ecken. Das selstame Vehikel hat an Stelle von Rädern Schlittenkurven, ist ganz aus Holz hergestellt, aber in seiner sonstigen Konstruktion einem Fahrrad sehr ähnlich. Es fehlen weder die bewegliche Lenkstange noch der Sitz, jedoch vermisst man das Tretlager, so dass das besagte Verkehrsmittel nur in der Abfahrt verwendet werden kann und sonst geschoben wird.

In den Hauptstrassen des Dorfes warten die Geschäftsinhaber auf ihre Kunden und holen schnellstens ihre Zeitungen und Souvenirs herein, wenn

der frühlinghafte Föhn plötzlich ungestüm hereinbricht. Nach einem schwülen, dumpf-sonnigen Sonntag wirft der aufkommende Föhn seine ersten Wellen wie eine Warnung auf das Dorf herab. Was nicht niet- und nagelfest oder bleiern beschwert ist, wird bald ein Raub des diebischen Sturmwindes. Vielen ist er ein Greuel, andern aber ein unvergessliches, herrliches Bergerlebnis. Ueber den nahen Gletschern vernimmt man ein immer stärker werdendes Rollen und Grollen wie aus tiefsten Tiefen herauf. Wolkenfahnen flattern über die Gräte, reissen sich los und stürmen nach Norden. Im Südwesten steht die Sonne von fahlen Schleieren umgeben. Ihre Strahlen sind unnatürlich warm. Die Schneefelder beginnen wie eine blanke Eisfläche zu glänzen. Im Nordosten droht eine schwere, rabenschwarze Gewitterwolkenwand, wie wir sie sonst nur im Hochsommer beobachten. Bei kurzer Windstille hört man ringsum schwere und laut vernehmliche Schmelzwasser rieseln. Mehlig trocken sind Hände und Lippen. Da und dort klagt jemand über Durst. Donnerschlagartig setzt nach augenblicklicher Pause der Sturm wieder ein. Wer nicht darauf gefasst ist, riskiert kurzerhand über den Haufen geworfen zu werden, so wuchtig sind die Stöße. In den Hängen über dem Dorfe greift der Föhn in die Felder und wirft mit Eisnadeln wild um sich. Ueber den Gipfeln hockt unheimlich und zäh verharrend eine grauschwarze Wolkenbank, aus der der Sturm wie aus einem Reservoir hervorbricht. Die Wälder biegen sich unter der Gewalt der entfesselten Elemente, die Hütten ächzen und in den Balken jammert und kracht es grausig und herrlich zugleich!

Die Feriengäste sind geteilter Meinung. Manche staunen und freuen sich des wundervollen Naturschauspiels, andere befürchten eine unruhige Nacht.